

A close-up photograph of a flower, likely a gerbera, with dark brown and black petals, set against a white background. The flower is positioned in the upper right corner of the cover.

Christoph
Roman
Hein
Weiskerns
Nachlass

Suhrkamp

Vier

Nach dem Vortrag an der Basler Kunsthochschule geht er mit Gotthardt und der kleinen spitznäsigen Frau, die an der Schule für Bühnenbild zuständig ist, zu einem Italiener in der Nähe, die Hochschule bezahlt. Das Budget, hatte ihm Gotthardt vor vierzehn Tagen am Telefon gesagt, erlaube ein Essen, so arg sei es bei ihnen noch nicht.

Stolzenburg ist mit der Veranstaltung zufrieden. Die Studenten hatten am Schluss heftig auf die Tische geklopft, er hatte sie scheinbar nicht gelangweilt. Andererseits hält er den Vortrag über europäische Theaterbauten zur Shakespearezeit bereits zum achten Mal, er kann ihn fast auswendig und weiß mittlerweile, was die Studenten interessiert, wo sie ihm aufmerksam zuhören und wann sie träge dahindämmern.

Auf dem Weg zum Italiener schließen sich ihnen zwei Studenten an, die ihm aufgeregt Fragen stellen und ihnen gern in die Gaststätte gefolgt wären, doch Gotthardt sagt, er habe mit Stolzenburg noch einiges in Ruhe zu besprechen.

»Sehr gut, Rüdiger«, sagt er, als sie am Tisch sitzen und der Ober ihnen die Speisekarte reicht, »eine gute Vorlesung. Ich bin froh, dass du gekommen bist. Weißt du schon, was du essen willst? Die Berner Platte ist hier vorzüglich. Etwas heftig und deftig, aber genau das Richtige an einem so kühlen Tag. Und danach ein Leckerli,

wenn du schon mal hier bist. Ein Baseler Leckerli, das muss einfach sein, und das macht Giovanni göttlich. Du wirst sehen.«

Er bestellt eine Flasche Rotwein, obgleich Stolzenburg protestiert und die kleine Frau erklärt, sie würde nur einen Schluck zum Anstoßen trinken. Dann fragt er ihn nach der Leipziger Schule und erzählt von den Veränderungen an seiner Schule, von den Einsparungen und Kürzungen. Stolzenburg und die Frau vom Bühnenbild können sich ganz dem Essen widmen, Gotthardt redet ununterbrochen und gießt sich beständig Wein nach. Er bestellt, als die Flasche leer ist, noch ein weiteres Glas für sich. Kurz nach vier verabschieden sie sich vor der Gaststätte, die kleine Frau gibt Stolzenburg einen Fahrschein für den Flughafenbus und dankt ihm für sein Kommen.

»Für meine Studenten waren Sie ein Gewinn«, sagt sie, »da bin ich mir sicher. Und wenn wir es uns leisten können und Sie weiterhin alle zwei Monate bei uns sprechen können, wäre ich sehr glücklich.«

Stolzenburg nickt dankbar und starrt auf die Nase der kleinen Frau, auf diese unglaublich spitze Nase. Nachdem sie sich getrennt haben, bummelt er durch ein paar Geschäfte, kauft sich zwei Bleistifte und einen roten Mohairschal und fährt dann zum Flughafen, wo er noch eine Stange Zigaretten ersteht, bevor er ins Flugzeug steigt. Es gibt keine direkte Verbindung nach Leipzig, er muss in München umsteigen und wird erst kurz vor elf in seiner Stadt landen und nicht vor Mitternacht im Bett sein. Die Maschine startet mit einer halbstündigen Verspätung vom Airport Basel-Mulhouse.

Da er nur eine kleine Tasche bei sich hat, braucht er in München nicht zur Gepäckausgabe zu gehen. Er eilt

an den Förderbändern vorbei, überholt andere Passagiere und rennt fast zum Ausgang. Der Flieger nach Leipzig geht von einem weit entfernten Gate ab, und er will auf keinen Fall den Anschluss verpassen. Er steht schon an der Tür zur Lobby, als er zurückgerufen wird. Ein Zollbeamter ist ihm hinterhergeeilt und bittet ihn um sein Ticket und das Personaldokument. Stolzenburg sagt verärgert, er habe es eilig, sein Flugzeug starte in zwanzig Minuten. Der Zollbeamte sieht sich ungerührt und bedächtig die Papiere an, die ihm Stolzenburg gegeben hat.

»Sie kommen aus Basel?«

»Wie Sie sehen.«

»Und Sie sind heute früh erst nach Basel geflogen?«

»Ja, ich bin heute früh nach Basel geflogen, und jetzt will ich zurück nach Leipzig. Wenn Sie lesen können, es steht alles in den Papieren.«

»Ich kann lesen, Herr ... Herr Stolzenburg. Ich darf Sie bitten, für einen Moment mit mir zu kommen.«

»Ich habe es eilig. Mein Flieger ...«

»Es dauert nur einen Moment. Kommen Sie bitte hier hinein.«

»Ist was passiert? Was wollen Sie von mir?«

»Ich darf Sie bitten, Ihre Tasche zu öffnen und den gesamten Inhalt auf den Tisch zu legen.«

»Bitte. Ich verstehe allerdings überhaupt nicht, was Sie wollen.«

Der Beamte schaut sich ungerührt den Inhalt der Tasche an. Er bittet Stolzenburg, das Reisenecessaire zu öffnen. Dann nimmt er das Buch und das Manuskript in die Hand und blättert beides sorgfältig durch, Seite für Seite, wie es Stolzenburg scheint.

»Sie können wieder einpacken. Ich darf Sie bitten, Ihren Mantel und das Jackett auszuziehen.«

»Was zum Teufel suchen Sie?«

In dem Moment, als er die Frage stellt, kennt er die Antwort und lacht laut auf.

»Ach so«, sagt er vergnügt, »ich verstehe. Ich komme aus der Schweiz zurück, aus dem Steuerparadies, und Sie suchen Geld bei mir. Sie suchen Schwarzgeld, nicht wahr?«

Der Beamte antwortet nicht.

»Leeren Sie bitte die Taschen. Alle Taschen«, sagt er.

»Bei mir sind Sie an der falschen Adresse, guter Mann. An der völlig falschen Adresse. Ich habe kein Geld in der Schweiz. Ich habe kaum Geld in Deutschland, da kann ich nicht auch noch Konten in anderen Ländern eröffnen. Dafür habe ich nicht den richtigen Beruf. Ich bin Wissenschaftler, Dozent, verstehen Sie? Da sammeln sich keine Reichtümer an, leider.«

Der Beamte schaut sich ungerührt an, was Stolzenburg aus seinen Taschen kramt und auf den Tisch legt. Dann lässt er sich den Mantel und das Jackett reichen und tastet beides ab.

»Danke. Sie können sich wieder anziehen. Und ich hoffe, Sie erreichen Ihren Flieger«, sagt der Beamte, als er die Kleidungsstücke auf den Tisch legt, sich umdreht und aus dem kleinen Raum geht. Die Tür lässt er offen.

Stolzenburg zieht sich rasch an und packt all seine Sachen in die Tasche. Bevor er den Raum verlässt, vergewissert er sich mit einem Blick, dass er nichts vergessen hat. Seine schlechte Laune ist verweht, und als er den Beamten, der ihn untersuchte, an der Tür zur Gepäckausgabe sieht, winkt er ihm freundlich zu und lacht

nochmals laut auf. Er eilt zu dem Flieger nach Leipzig, er rennt durch die Gänge, immer noch vergnügt von der Vorstellung, der Beamte habe in ihm einen Mann mit einem Schweizer Konto vermutet.

Natürlich, sagt er sich, früh hin und abends zurück, der Kerl hatte völlig recht, genau das sind vermutlich die Typen, die man mit einem Bündel Scheinchen erwischen kann. Nur, dass er nicht für einen kleinen Bankbesuch den Flug unternahm, sondern für einen schlecht bezahlten Vortrag und dass er nur deswegen am selben Tag zurückfliegen muss, weil die Hochschule kein teures Quartier in Basel für ihn bezahlen will, selbst Gotthardt hat kein Geld mehr. Auch die Schweizer Kunsthochschule scheint pleite zu sein, bezahlt nur noch Billigflieger und spart an Honorar und Quartier.

Als er am nächsten Gate seine Tasche zur Kontrolle auf die Rollen vor dem Röntgengerät legt und gefragt wird, ob sich ein Laptop darin befinde, schüttelt er den Kopf. Er komme aus der Schweiz, erklärt er, in der Tasche befänden sich nur Banknoten und Wertpapiere. Er sagt es lächelnd, ein kleiner Scherz, den der Angestellte hinter der Absperrung auch versteht. Dennoch, und belustigt nimmt Stolzenburg es zur Kenntnis, beugt sich der Mann zu seinem Kollegen hinüber, um einen Blick auf den Bildschirm zu werfen, auf dem sich der Inhalt seiner Tasche schemenhaft abbildet.

Am Flughafen steht Patrizia. Sie hatte ihm eine Nachricht geschickt und wartet vor dem Flughafen neben ihrem Auto. Er küsst sie flüchtig, sagt, dass es nicht nötig sei, ihn abzuholen, und überreicht ihr den roten Mohairschal.

»Für mich?«, fragt sie überrascht.